

**Zeitschrift:** Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde  
**Band:** 27 (1965)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Eine romantische Beschreibung Solothurns aus dem Jahre 1878  
**Autor:** Robida, A.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-861215>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Eine romantische Beschreibung Solothurns aus dem Jahre 1878\*

Von A. ROBIDA

*Mit Illustrationen des Verfassers*

Zwischen Olten und Solothurn bietet sich rechterhand eine stete Sicht auf eine schöne, waldbedeckte Bergreihe, welche mit ihren Zacken einige vorüberziehende Wolkenfelder aufspießt. Es ist eine Verzweigung des Juras, dessen höchste Gipfel in der Nähe Solothurns Weissenstein, Rötifluh und Hasenmatt heissen. Ab und zu unterteilen einige Täler den Berg: in Oensingen behütet ein altes Schloss den Eingang in ein schönes Tal, welches von Felsen und steilen Gipfeln beherrscht wird; es ist die Bechburg, die auf einem von weitem sichtbaren Hügelzuge thront.

Auch um Solothurn herum bilden abschüssige Berge einen würdigen Rahmen, dem alten vergessenen Städtchen, das abseits der grossen Strassen in seinem antiken Gürtel moosbewachsener Stadtmauern schläft. Bei der Ankunft in Solothurn sieht man von der Ebene des Bahnhofes aus zuerst ein Bollwerk und eine Reihe alter Bäume, hinter denen man den Fluss vermutet: das Bollwerk hat seine Schiessscharten und seine gähnenden Fensteröffnungen behalten, aber es hat seine soziale Stellung geändert. Es ist eine Brauereiwirtschaft geworden, man trinkt auf der Plattform, und falls ein Rächlein aufsteigt, so kommt es gewiss aus einer Pfeife.

Auf dem Wall von der Bastion bis zur grossen Brücke lässt sich behaglich spazieren. Von hier aus öffnet sich der Blick auf die ganze Stadt und deren Anlage. Die Aare floss in alten Zeiten zwischen zwei Reihen von Wällen und Türmen und ermöglichte nur auf dem rechten Ufer einen Brückenkopf und eine Vorstadt. Stadtwärts unterbrechen die Häuser den Wall und streben dem Flusse zu. Auf der andern Seite der Aare umspült stets noch das Wasser die Mauern und ihre Türme, beschattet von grossen, herrlichen Bäumen.

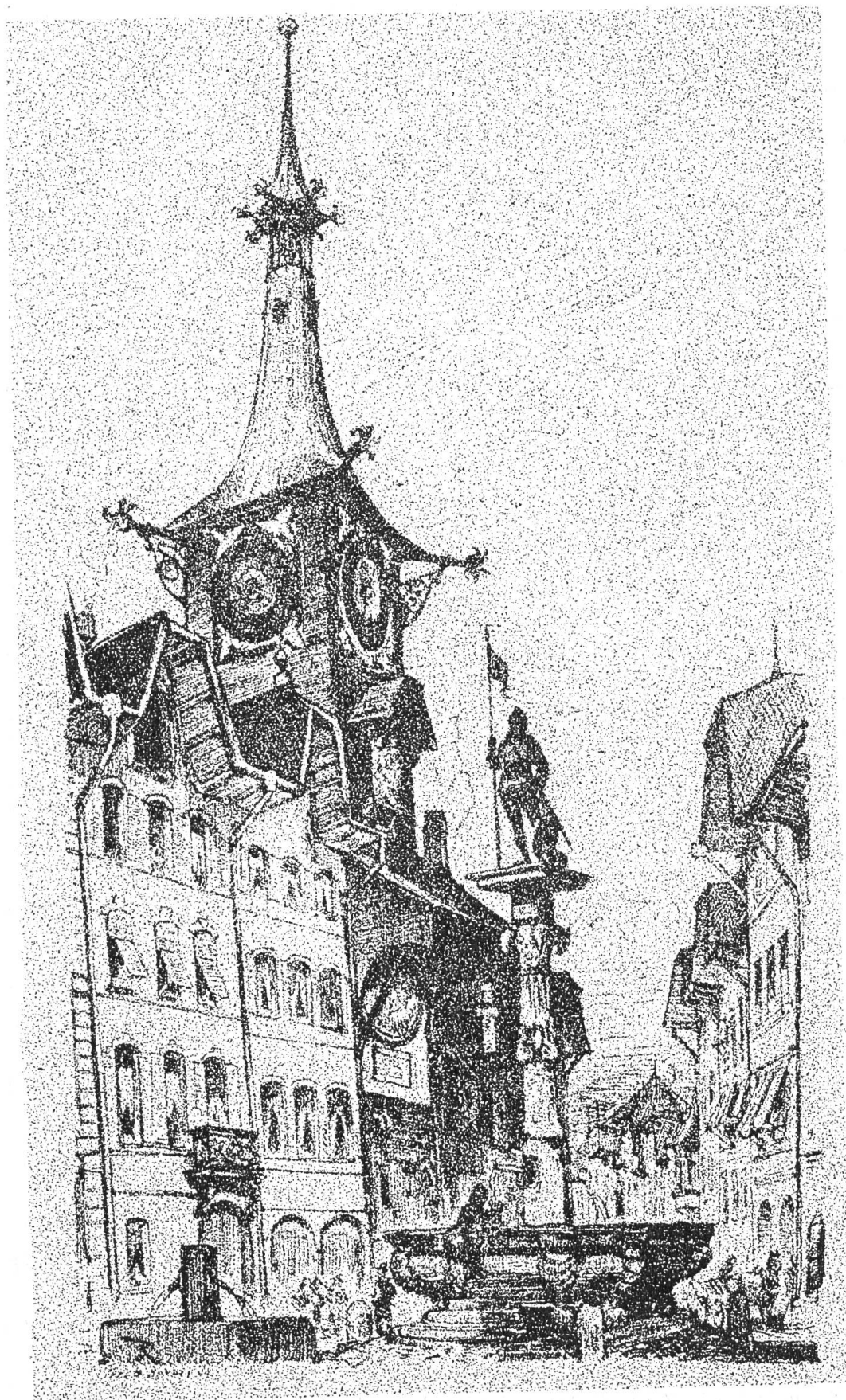
Die sanft dahinfließende Aare erfrischt diesen Spaziergang. Der Hauptteil der Stadt erhebt sich auf dem andern leicht ansteigenden Ufer und bildet hinter einer ersten Reihe hoher Häuser eine wirre Anhäufung von Dächern, die von Kirchtürmen überragt sind. Das Dächermeer ist beherrscht vom grossen Turm im italienischen Stil. Zwei Brücken überqueren die Aare oben und unten, beide im Wiederaufbau begriffen. Aus der Flussmitte ragen grosse Gerüste, die an alte Holztürme erinnern, Krane und Dampfmaschinen, lärmend und Funken speiend.

\* Aus: A. Robida, *Les vieilles villes de Suisse*, Paris 1879, Kapitel 12, «Soleure». Frei übersetzt und gekürzt von Johanna Allemann-Troxler.

Die Stadt ist im Umbruch. Die zwei Holzbrücken genügen nicht mehr. Eisenbrücken müssen her, das rege Leben der beiden Stadtteile zu fördern. Wahrscheinlich müssen innert kurzer Frist weitere Änderungen vorgenommen werden, soll doch zwischen der Brauerei und dem Bahnhof ein neues Quartier entstehen. In weitem Bogen verbindet eine grosse Strasse die obere mit der untern Brücke. Gleich nachdem man die Wengibrücke passiert und die Hauptgasse erreicht hat, schreitet man in eine ganz andere Zeit. Adieu Lokomotive, Eisenbahnen, Dampfmaschinen, bequemes Jahrhundert! Wir stehen im Jahre 1478, vier Jahrhunderte zurück. Einzig die Kleider der Menschen und ein paar indiskrete Gashahnen stören das mittelalterliche Bild.

Mitten in der Stadt umrahmen einige malerische Gasthäuser den grossen Platz. Von hier aus streben in allen Richtungen schmale, winkelige Gässchen zu den Stadtmauern, zu beiden Seiten von hohen Häusern begrenzt. Massive Aufzuggiebel, hohe Fenster, gotische Türmchen, schwere Balkons, Wetterfahnen, herrliche Brunnen hier und dort! Die kleinsten Gassen gäben dem Maler unzählige Sujets her. Der leicht ansteigende Marktplatz wird von einem prächtigen Brunnen beherrscht, der über einzelne Stufen erreichbar ist. An der Südflanke des Platzes steht ein Turm aus rotschwarzem Stein, von dem man sagt, er sei römischer Herkunft. Als Gründer der Stadt wird allerdings der Patriarch Abraham angeführt. Das Mittelalter hat dem Turm verschiedene Zutaten gegeben: phantasievolle Dachtraufen, Wetterfahnen, Uhren, wovon die eine oben sehr gross und mit gotischen Ornamenten verziert ist, eine andere unter einem Holzschuttdach versteckt. Die lateinische Inschrift bezeugt der Stadt einen hohen Altertumswert, ohne dass sie von Abraham spricht. Die älteste Stadt in Nordeuropa ausser Trier!

Oben im Turm sind die Automaten der berühmten Uhr durch ein kleines Vordach geschützt. Zwei Männer aus Holz, ein Ritter mit Schwert bewaffnet und ein Skelett, Zeit und Tod darstellend, blicken wie aus einer andern Zeit auf den grossen Platz herunter. Bei jedem Stundenschlag führt das Skelett die Sanduhr zum Mund und mahnt uns unerfreulich an die Vergänglichkeit. Es bleibt uns eine Hoffnung: der Rost wird vielleicht innert kurzem die eisernen Muskeln anfressen haben und das Räderwerk unbeweglich machen. Unser Hass diesem Uhrwerk gegenüber bedarf einer Begründung. Wir hatten ein Hotel wegen seinem schönen Äussern gewählt, das ziemlich komfortabel war. Es hatte den vermeintlichen Vorzug, dass es unmittelbar an den Turm anstiess. Ein Blick aus dem Fenster zeigte uns gerade das Profil des Ritters und in voller Grösse das Skelett, das die Zeit verschlang. Tagsüber machte uns das nichts aus. Wir konnten den ganzen Platz übersehen. Aber in der Nacht, da Dunkelheit und Stille das schlafende Solothurn umfingen, wurde einzig unser Zimmer von der gros-

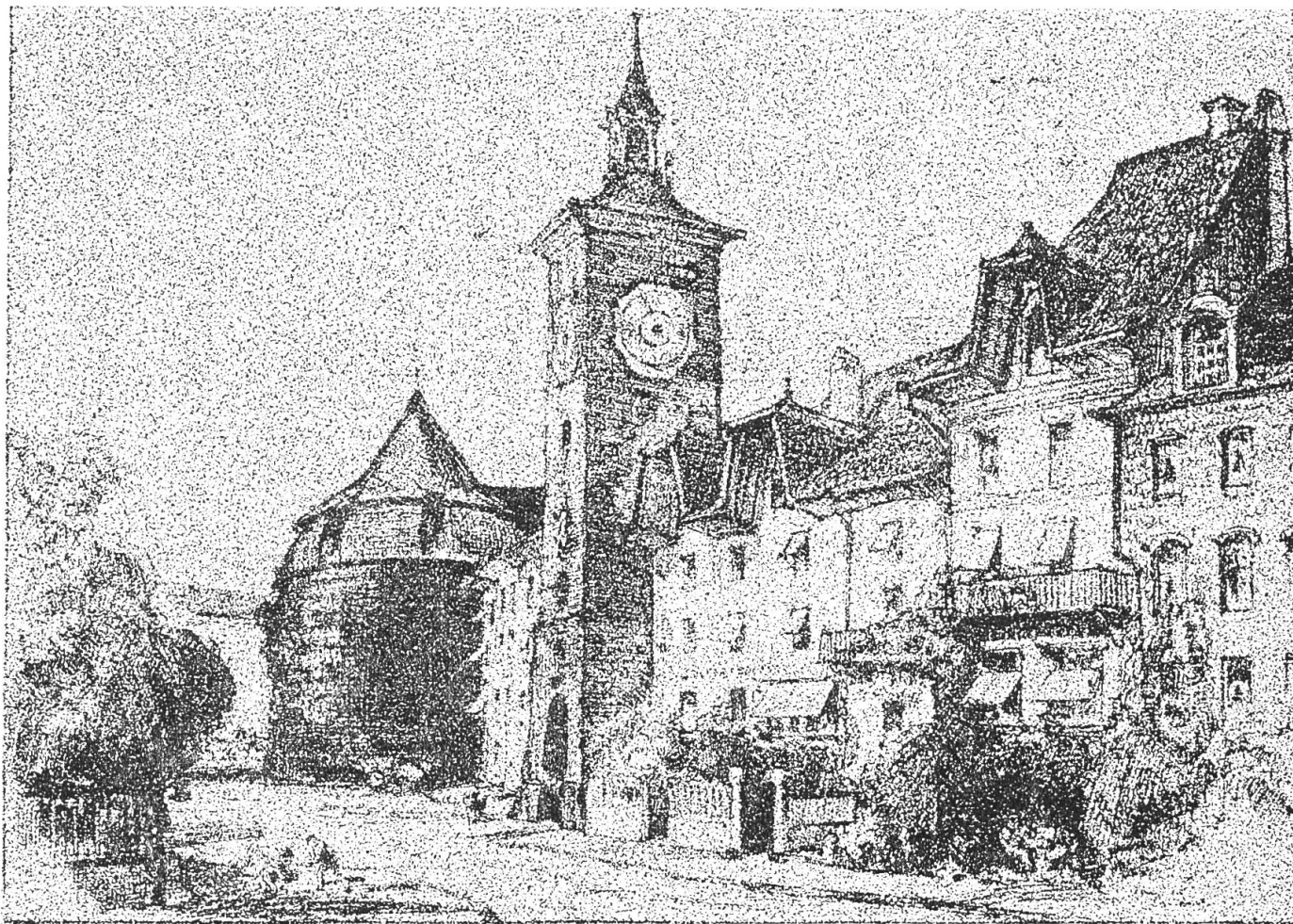


sen Stille ausgenommen. Das Kreischen der Ketten, das Schnarren der Räder, welches untertags im Strassenlärm sich verlor, nahm nun eine Stärke an, die uns jede Viertelstunde aus dem Schlaf riss. Doch zurück zum Platz. Der mächtige Viereckturn trägt an seinen Winkeln freche Wasserspeier und wird von einem Dache mit einem spitzen Helm gedeckt. Zuoberst kreischt eine metallene Wetterfahne. Die Häuser nebenan haben Giebel mit sehr schönen vorspringenden Schutzdächern; einige sind mit dunklen Arkaden geschmückt. Auf der Mitte des Platzes steht ein Brunnen, der zu den bestgelungenen in der Schweiz zählt, die einen «Landsknecht» tragen. Das Modell gleicht den andern, aber das Brunnenbecken ist schöner, die Säule höher und reicher verziert als bei den übrigen. Auf seinem breiten, viereckigen Kapitell hält der Landsknecht, gestützt auf das Solothurner Wappen, Stadtwache. Er macht den Marktplatz zum hübschesten Winkel der Stadt, ein Stück reiner, alter Architektur.

Solothurn hat als Patron den heiligen Ursus, Soldat der thebäischen Legion. Ursus, der Bär hat aber nichts zu tun mit den Berner Bären . . . Königin Bertha von Burgund gründete im Hinblick auf die Verehrung des Heiligen im Jahre 930 ein Stift, worum sich die heutige Stadt nach und nach bildete. Im 18. Jahrhundert baute die Stadt zu Ehren ihres Schutzpatrons die grosse Kirche. Sie erhebt sich am Ende der Hauptgasse auf der Höhe der Stadtmauern auf einer schönen, von Geländern umgebenen Terrasse, die man auf einer grossen Freitreppe zwischen zwei Brunnen hindurch betritt. Sie ist von einem italienischen Architekten erbaut worden und trägt italienischen Stil. Wir könnten nicht sagen, dass diese korinthischen Säulen und die hoch oben stehenden Statuen mit der Umgebung und dem Blick auf die Alpen übereinstimmen. Auch das Innere ist — wie übrigens dasjenige der Jesuitenkirche — nicht bemerkenswert. (!)

Dafür besitzt aber die Stadt ein anderes bemerkenswertes Monument. Das Rathaus. Sein Stil kann nicht leicht mit andern derartigen Gebäuden der Nachbarschaft verglichen werden. Es ist auch italienisch, aber aus der Renaissancezeit und verrät eine glückliche Mischung mit der deutschen Gotik. Der mittlere Teil ist ohne Dach, zu beiden Seiten ragen birnenförmige Türme in den Himmel. Durch eine prächtige Türe oberhalb einer kleinen Freitreppe betritt man das Innere des ansprechenden Baues. Die Fenster tragen gotische Verzierungen. Prächtige Skulpturen schmücken Fassade und Türme. Auf der linken Seite der Freitreppe neigt sich das Terrain der Stadt zu, so nämlich, dass das eine Ende der Treppe gewissermassen in der Luft zu hangen scheint. Die beiden andern Fronten des Rathauses sind weniger sehenswert, bieten aber einige Einzelheiten, die erwähnenswert sind. Ein runder Balkon fasst die zwei einwärts strebenden Winkelstrahlen und prunket mit einem schönen Geländer und einem zierlichen Dach. Ferner läuft eine gewölbte Halle durch das ganze Gebäude. Schliesslich schlingt





sich eine seltsame und kunstvoll angelegte Wendeltreppe durch einen dunklen Turm hinauf.

Ganz nahe beim Rathaus steht das Zeughaus des Kantons, ein grosses Gebäude mit mächtigem Giebel. Es begrenzt nach oben einen alten verlassenen Platz und schliesst an der einen Seite an die Stadtmauer an. Kanoniere oder Arbeiter der Verwaltung reinigen auf der Strasse gemächlich eine Kanone. Durch die geöffnete Türe gähnen uns aus stockdunkler Halle einige Kupferrachen von Kanonen an. Drinnen befindet sich eine reichhaltige Sammlung moderner Waffen, Kanonenbatterien, Gewehre in allen Formen. Trophäen aus dem letzten Krieg der Eidgenossen, dem Sonderbundskrieg. In den oberen Stockwerken sind ältere Waffen ausgestellt und dazu Darstellungen von historischen Szenen, z. B. die Versöhnung der Eidgenossen durch Bruder Klaus an der Stanser Tagsatzung. Es scheint uns, dass die Streitfragen der Tagsatzung aus der realistischen Darstellung hinausleuchteten. Die Verteilung der Burgunderbeute und die Aufnahme von Freiburg und Solothurn in den Bund brauchten einen Vermittler,

der den Kriegausbruch verhinderte. Die beruhigenden Worte des Einsiedlers, der selber ein alter Soldat war, wirken auf die stummen Zuhörer, und man ist sichtlich beeindruckt von dieser Darstellung des historischen Ereignisses. Die Teilnehmer der Tagsatzung sind in den Kostümen ihrer Zeit, verharren in natürlicher Haltung, das ganze Drum und Dran wachestehender Soldaten, notierender Sekretäre bildet den wirklichkeitsnahen Rahmen.

Interessant sind die Waffen und Trophäen, welche diesen Saal schmücken. Als Hauptlieferant gilt Karl der Kühne, Besitzer von Wandteppichen, Bannern und Waffenrüstungen, Herzog von Burgund. Einige Rüstungen werden von Standpuppen getragen, unter ihnen ein zwerghafter Soldat in dunkler Rüstung. Dieser speit einen Wasserstrahl, wenn jemand am Hinterkopf auf einen Knopf drückt. Alte Kanonen, Büchsen aus allen Zeitaltern, einige alte Schlachtengemälde, einige hübsche, kleine Farbfenster mit verstaubten Scheiben vervollständigen die mannigfaltige Sammlung des Zeughauses. Nicht zu vergessen ist der Automat im ersten Stockwerk: ein Soldat, der Wache hält und stramm steht, wenn sich die Türe öffnet.

Nördlich des Zeughauses steht die Kaserne, im Volksmund «Hof» genannt, vom Sitz der französischen Gesandtschaft. Während des 17. und 18. Jahrhunderts unterhielt Frankreich in Solothurn eine Ambassade. Dieser Kanton war der grosse Lieferant von Schweizer Regimentern nach Frankreich, aber auch nach Neapel und Österreich. Die ersten Aushebungen begannen zur Zeit der Burgunderkriege und der Kämpfe gegen Österreich und hielten an bis ins beginnende 19. Jahrhundert. Sie gaben den kampfesfreudigen Kriegern Gelegenheit, ihr Handwerk auch dann auszuüben, wenn die Heimat sie nicht zu den Waffen rief.

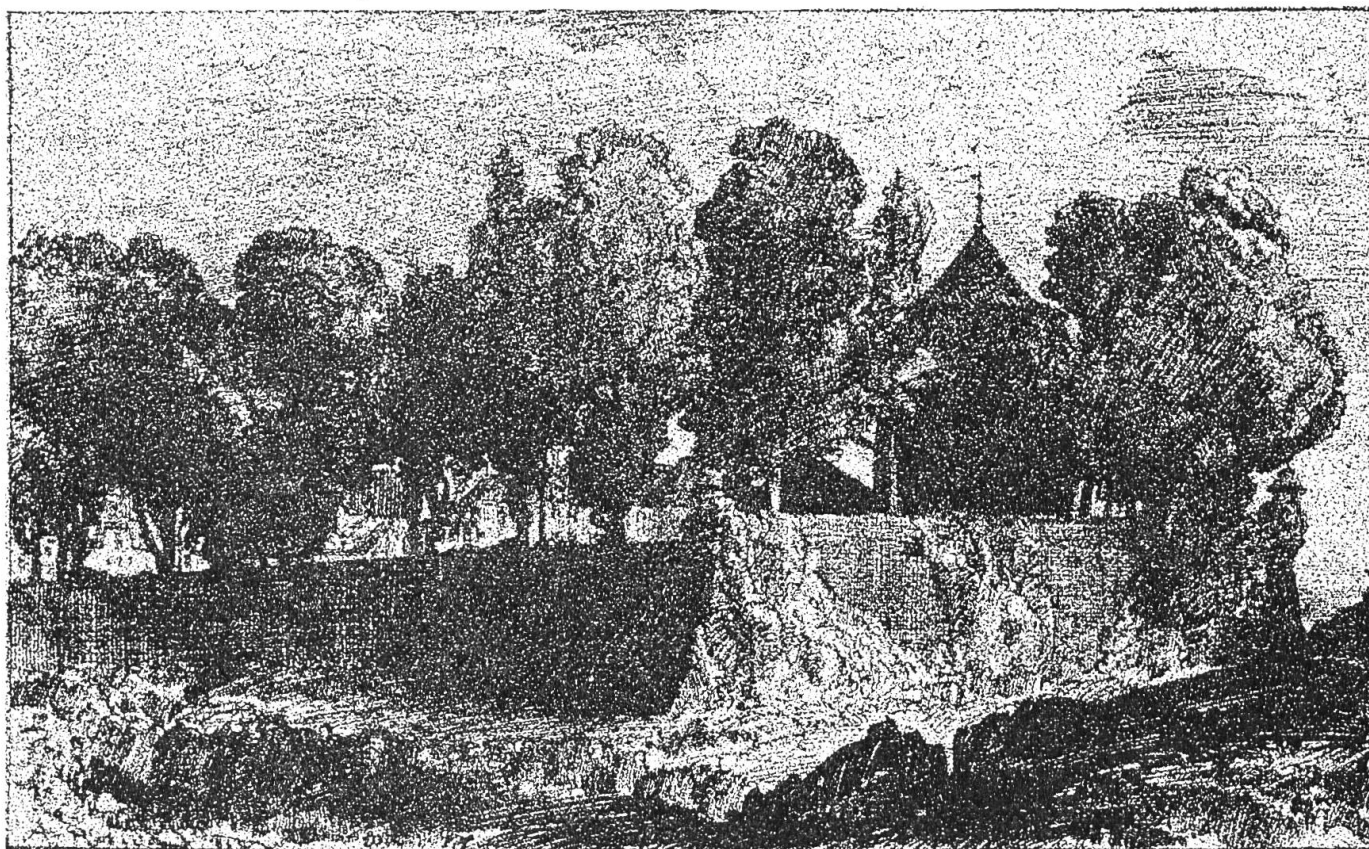
Solothurn besitzt noch einen Teil seiner Ringmauern und Stadtbefestigungen. Einige Schanzen wurden zerstört, um den engen Steingürtel zu weiten. Der gebliebene Rest ist immerhin mitsamt den Stadttoren noch bemerkenswert. Man unterscheidet drei Befestigungssysteme: hohe Türme aus dem 15. Jahrhundert, runde und breite Türme aus jüngerer Zeit und schliesslich Bastionen mit Bäumen bepflanzt, welche zu einsamen Spaziergängen einladen. Die Bollwerke südlich der Aare gegenüber dem Bahnhof scheinen unter wucherndem Blätterwerk zu schlummern. Auch die verschiedenen Schanzengräben sind von Gestrüpp überwachsen, Kletterpflanzen winden sich über das Mauerwerk bis zu den hohen Türmen empor, so dass nur die kleinen Ecktürmchen aus dem saftigen Grün herausragen.

Zwischen zwei schweren Rundtürmen führt ein Stadttor von Osten in die Stadt. Die Türme tragen ein massives Kleid aus unbearbeitetem Gestein, eine abgerundete Brustwehr und kleine, niedrige Kegeldächlein, die dem plumpen Bau

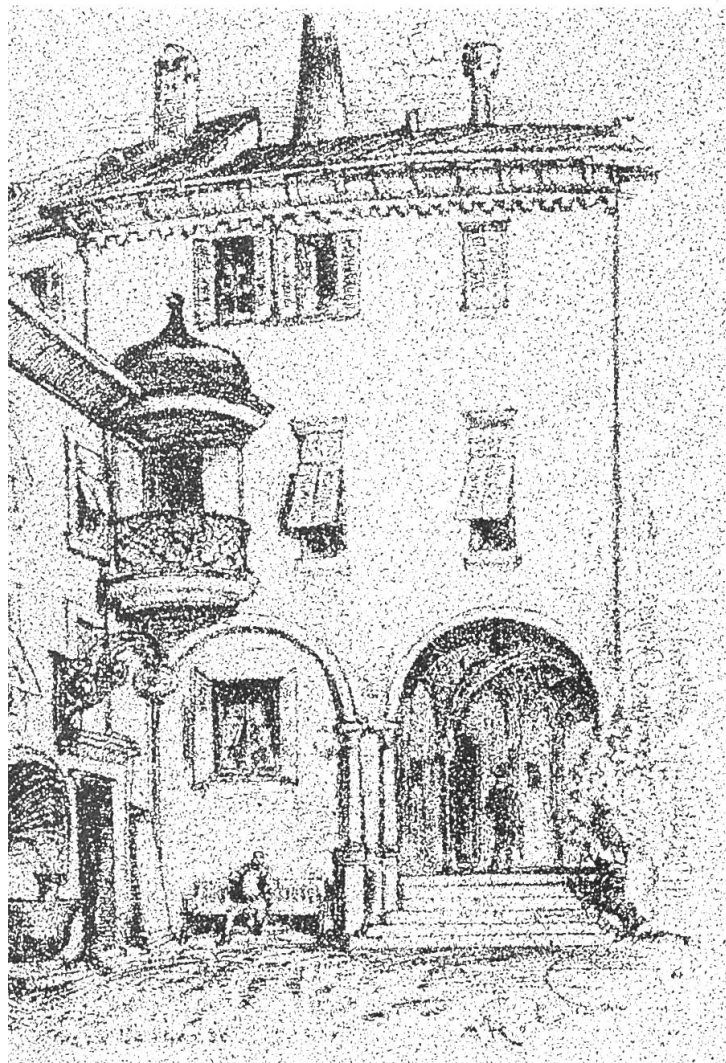
eine gewisse Eleganz geben. Der Bau stammt aus dem 16. Jahrhundert, aus einer Zeit also, da die aristokratische Regierung wenig Vertrauen zum alten Mauerwerk und zum rebellierenden Landvolk hatte.

Auf der Westseite der Stadt wurden die Mauern abgerissen. Man hat nur die Türme verschont, welche von Bürgerhäusern flankiert sind. Von der Aarebrücke aus führt eine besonders malerische Strasse hinauf und trennt die Altstadt von den entstehenden neuen Quartieren. Auf der einen Seite der Strasse stehen in grünen Gärten neue Häuser, auf der andern Seite schöne Häuser mit grossen Dächern, die nun an der Stelle thronen, wo früher die Stadtmauern standen. Auch diesen Häusern ist ein zwar kleines Gärtchen vorgelagert, das der Abendsonne zugekehrt ist. Ein paar Schritte vom Westtor aus schliesst ein mächtiger Rundturm die Westfront der Altstadt ab.

Gegen die Aare hin entdeckten wir die Spitztürme von zwei alten Toren auf beiden Seiten der Aare. Am linken Aareufer sind noch einige Überreste von ganz alten Stadtmauern zu sehen. In dieser Gegend hat sich die Episode mit dem Schultheissen Niklaus Wengi abgespielt. Ein Denkmal, der sogenannte Wengistein, in der Umgebung der Stadt, erinnert daran. Hier hat der Schultheiss







die durch Reformation und Kappelerkriege in Zwiespalt geratenen Solothurner beruhigt und den konfessionellen und bürgerlichen Frieden wieder hergestellt. Auf dem Granitblock, welchen Solothurn seinem mutigen Schultheissen aufgestellt hat, erinnert eine Inschrift noch an eine andere bemerkenswerte Begebenheit, in welcher auch eine Tat den Krieg verhindert hatte. Herzog Leopold, erbost über die Niederlage bei Morgarten, belagerte die Stadt Solothurn mit 1800 Mann. Ein grosses Unwetter kam der bedrängten Stadtbevölkerung zu Hilfe. Die Aare trat über die Ufer, riss die Brücke weg und zog viele der Belagernden in die Wellen. Die Solothurner, die von den Schanzen aus alles beobachtet hatten, wurden von Erbarmen gepackt und retteten ihre Feinde vor dem sicheren Verderben. Diese denkwürdige Tat brachte die Beendigung des Krieges. Ein Banner, das der Herzog den Solothurnern schenkte, ist heute noch in der St. Ursenkirche zu sehen.

Wengistein und Einsiedelei sind oft besuchte Wanderziele. Am Ende der Schlucht befindet sich eine Verehrungsstätte der heiligen Verena. Zwei kleine Kirchen, St. Martin und St. Verena, lehnen sich an den Felsen. Ein kleines Bächlein fliesst zu ihren Füßen vorbei. Einsiedler haben Höhlen in den Fels gegraben. Verena, die sich hierher zurückgezogen hatte, wurde lange von Angriffen des Teufels belästigt. Sie hielt aber den Versuchungen stand wie weiland der heilige Antonius, ohne allerdings dessen Berühmtheit zu erlangen. An den Fels angefesselt widerstand sie dem Satan, der im äussersten Zerstörungswahn einen Felssturz über sie prasseln liess.

Ein Spaziergang in die Einsiedelei ist vor allem am Morgen ein grosses Vergnügen, wenn alles taubedeckt ist und das Blau des Baches, der Ebene, des Himmels der Weissensteinkette und der weiten Wälder ineinanderfliesst.

